
Sigrid Bauschinger
Gertrud Kantorowicz
Gedichte aus Theresienstadt

Nach der Befreiung des Konzentrationslagers Theresienstadt am 9. Mai 1945 fand die dort seit Februar inhaftierte Journalistin Eva Noack-Mosse eine kleine Anzahl von Gedichten und Gedichtfragmenten auf »Fetzen armseligen Papiers [...] meist mit Bleistift gekritzelt, vielfach durchgestrichen und verbessert, oft verlöscht und schwer lesbar.«¹ Sie wurden der dort am 19. April 1945 verstorbenen Kunsthistorikerin und Dichterin Gertrud Kantorowicz zugeschrieben und gehörten zu der »unübersehbaren Flut« von Versen, die sich laut Hans Günther Adlers monumentaler Geschichte von Theresienstadt über das Lager ergoss. Er sah in den meisten nur »ein einsames Gesellschaftsspiel mit sich selbst,« denn noch »ein klapperndes Versmaß verspricht mehr Schutz und Bestand als das Fristen eines zerhämmerten und gnadenlosen Daseins.«² Geht man aber von der persönlichen Bekanntschaft der jungen Gertrud Kantorowicz mit Stefan George und den hiermit verbundenen lange nachwirkenden Anregungen aus und wird ferner berücksichtigt, welche Rolle im George-Kreis die Antike-Rezeption gespielt hat, so ist es nicht mehr so verwunderlich, dass die meisten Theresienstadt-Gedichte Kantorowicz' in antikisierenden Versformen und im hohen Stil gehalten sind; das ist nicht nur eine unerhörte Verfremdung der herabziehenden und demütigenden Lagererfahrung, sondern auch ein Sich-Erheben über Schmutz, Gewalt und Ungeist, eine ganz persönlich geprägte poetische Selbstbehauptung und Widerstandshandlung. Diesen Zusammenhängen soll im Folgenden nachgegangen werden.

Adler kannte als Häftling in Theresienstadt Kantorowicz' Gedichte nicht. Später hat er bestätigt, »das Lager als Thema schimmert durch die kunstvollen Gedichte durch.«³ Die von ihm genannten Themen der Lager-Lyrik wie »Hunger« oder »Transport« kommen bei ihr nicht vor. Weder hat sie ihre Gedichte dort vorgetragen noch sich an »Dichterwettbewerben mit Prämien« beteiligt.⁴ Gertrud Kantorowicz, im Freundeskreis »Kanto« genannt, hat stets größte Zurückhaltung geübt und ihre Gedichte mit einer bemerkenswerten Ausnahme nur in ihrer Familie und unter Freunden bekanntwerden lassen. Am 9. Oktober 1876 in Posen geboren, erfüllte ihr Vater Max Kantorowicz, liberaler Demokrat, Stadtrat und Mitbegründer des weltweit bekannten Familienunter-

nehmens »Hartwig Kantorowicz Liköre«, den Wunsch seiner Tochter, ab 1896 in Berlin Philosophie, Archäologie und Kunstgeschichte zu studieren.⁵ Als Frau musste sie dazu einen Antrag stellen und gab auch den Namen des Privatdozenten Georg Simmel an, der ihr Vorhaben unterstützte. Zu den Privatkolloquien und Vorträgen des Philosophen, einer der Begründer der Soziologie, strömte das Berliner Bildungsbürgertum. Simmel sprach und schrieb »über so weit auseinanderliegende Themen wie das Jodeln und die Prostitution [...] über Spiritismus und Pessimismus, über Henkel und die Alpen oder über ›Das Relative und das Absolute im Geschlechterproblem.«⁶

Natürlich schrieb Simmel auch über Literatur und veröffentlichte 1901 einen Essay über Stefan George, in dem er das völlige Neue in Georges Dichtung erkannte: »Jenes vollkommene Artistentum, das keinem bloß persönlichem Tone Raum gibt,« und das »dennoch so ganz intim, so ganz als Offenbarung letzter Seelentiefe und allerpersönlichsten Lebens erscheinen kann.«⁷

Durch Simmel lernte Kantorowicz die frühe Lyrik Georges kennen. Ihre eigenen Gedichte müssen Simmel bekannt gewesen sein. Schon Anfang November 1897 hatte er an den Dichter über das »Fräulein Kantorowicz« geschrieben mit der Bitte, sie zu einer seiner Lesungen einzuladen. Simmel nannte seine Studentin »ein noch junges, ungewöhnlich ernsthaftes Mädchen, dem Höchsten zugewandt, dem Feinsten zugänglich, dichterisch sehr begabt, und eine warme Verehrerin von Ihnen.«⁸

Kantorowicz sprach George zum ersten Mal im Haus des Malerpaars Sabine und Reinhard Lepsius in Berlin Westend, wo auch Simmel und seine Frau Gertrud verkehrten. Diese war als Malerin ausgebildete, schrieb aber ab 1906 unter dem Pseudonym Marie Luise Enckendorff kulturphilosophische Werke.⁹ Die 21jährige Studentin schickte George, wohl auf dessen Aufforderung, einige Gedichte, die ihn beeindruckten: »Sie [die Gedichte] erhalten ihren rang durch den künstlerischen ernst und fesseln durch ihre tiefe schwermut mitten im spiele kindlichen gestaltens.« Er spricht aber auch auf Kantorowicz' Bitte »als lehrer« und rät ihr zu »malen« statt »zu sagen, erzählen, auszudeuten.«¹⁰ Zwei Jahre später erschienen acht Gedichte der 23jährigen mit der Widmung »Einer Toten« in den von George begründeten *Blättern für die Kunst* auf Wunsch der Dichterin unter dem Namen Pauly, »dem Namen meiner Mutter,« jedoch nicht geschlechtsneutral als »G. Pauly« worum sie gebeten hatte sondern unter »Gert Pauly«. Kantorowicz gebührt der Ruhm, als einzige Frau in den *Blättern* erschienen zu sein.

Michael Philipp, der den Spuren Georges bei Kantorowicz nachgeht, bemerkt, wie genau sie mit seinen Stilmitteln und der »von ihm aufgerufene Bilderwelt«¹¹ vertraut war, ohne dass sie eine Epigonin genannt werden könnte.

»Feierliche Kähne gleiten singend« (L, 67) durch artifizielle Parklandschaften zu weißen Schlössern und Reigentänzerinnen schreiten »zum heiligen Rhythmenrauschen.« (L, 61) Es ist die anti-naturalistische *l'art pour l'art*-Ästhetik, die George in den *Blättern* demonstrieren wollte. Der »Meister« wünschte weitere Gedichte der »poetesse« für die *Blätter*, aber sie hat wohl in dem »ersteln! Mißbehagen, das diesem Herausschicken, diesem seltsamen Ausliefern der eignen Dinge vorausgeht,«¹² wie sie ihm im Begleitschreiben der einzigen Sendung gestand, keine weiteren eingereicht, sondern sich dem Studium gewidmet und es 1903 in Zürich mit einer Dissertation *Über den Meister des Emmausbildes in San Salvatore zu Venedig* abgeschlossen. Dann zog sie ebenfalls nach Berlin Westend.

Kantorowicz, jetzt von George »dottorressa« genannt, beherbergte ihn oft, nicht nur während ihrer Abwesenheit. Im Freundeskreis wird sein Ausspruch überliefert, »Warum sollte ich sie nicht heiraten können?«¹³ Das lag beiden wohl fern, denn Kantorowicz lebte als Sekretärin, Assistentin und Begleiterin zu Konferenzen und schließlich Geliebte ganz für den 18 Jahre älteren Georg Simmel. Er hatte »ihren Geist herangebildet, und sie hatte seine geschliffene Logik im Denken um die Jahrhundertwende übernommen.«¹⁴ Wer beiden zuhörte, hatte den Eindruck als spräche Simmel zu einem »Über-Simmel.«¹⁵ Im September 1904 brachte Gertrud Kantorowicz, auf Wunsch Simmels unter strengster Geheimhaltung, in Bologna die Tochter Maria Angela zur Welt. Simmels Frau, sein 1890 geborener Sohn Hans und selbst die engsten Freunde haben erst nach Simmels Tod 1918 von der inzwischen 15jährigen Angi erfahren. Kantorowicz gab sich als Patin ihrer Tochter aus, die zunächst in einer katholischen Familie in Belgien aufwuchs, später bei einer frommen Protestantin in Deutschland. An der Konfirmation nahm die »Patin« teil.¹⁶

Stefan George blieb der Leitstern über Gertrud Kantorowicz' Leben. 1924 ersuchte sie ihn um eine Begegnung, um »Rechenschaft über mich und mein Leben«¹⁷ abzulegen. So erfuhr auch der Dichter von der Existenz Angelas. Er war von Kantorowicz' »diskretion« tief beeindruckt und meinte, sie »könne einem den glauben an den menschen wiedergeben.«¹⁸ Offenbar wollte er mehr über Angi wissen, denn die Mutter legte ihrem Dankesbrief »ein Foto des Mädchens bei und berichtete ausführlich von dessen Ergehen.«¹⁹ Georg Simmel hat seine Tochter nie sehen wollen.

Kantorowicz' Erschütterung über Georges Tod am 9. Dezember 1933 war groß. »Es ist wie Ende der Welt, und der Fußbreit festen Bodens wankt. Was ist noch, wenn Er nicht lenkt, und nach welchem Stern sehen?«²⁰ Philipp identifiziert in der Stelle eine Anspielung auf das 23. Gedicht aus dem dritten Buch des *Stern des Bundes*. Es ist ein Zeichen dafür, wie gewärtig George und sein Werk Kantorowicz stets waren.

Im Gegensatz zu George, dem Leitstern, lenkte Simmel Kantorowicz' Erdenwege. Als er den Ersten Weltkrieg »with enthusiasm that bordered on exultation«²¹ willkommen hieß, hatte der 56jährige 1914 soeben eine Professur in Straßburg erhalten. Er tat freiwillig Nachtdienst und hob Gräben aus. Kantorowicz, ebenfalls voll patriotischer Begeisterung, ließ sich als Krankenschwester ausbilden, arbeitete in Lazarettzügen und von 1916 bis 1918 in einem Gesehungsheim für Offiziere in Konstantinopel.

Simmels äußerst aufschlussreicher Brief an Kantorowicz vom 20. Mai 1918, als er bereits an Leberkrebs erkrankt war, zeigt jedoch seine völlige Ernüchterung. Er nennt den Krieg ein »Verhängnis« ohne »seelischen Sinn« und fragt, wie lang der selbstmörderische Wahnsinn noch dauern wird. Ob bei Kantorowicz ein ähnlicher Sinneswandel eintrat, ist nicht bekannt. Wie für George war ihr das Griechentum wegweisend. Dies war allerdings geprägt durch die besondere Art der Antike-Rezeption im George-Kreis. Als historischer Bezugspunkt für gemeinschaftliche Selbstverständigung war das Griechentum unverzichtbar für das Zusammendenken von Kunstform und Lebensform, vermittelt durch formale Autonomie und geistige Führung. Dieses Griechentum wurde jenseits des klassizistischen Philhellenismus gesucht, es war begleitet von der Aufwertung der Archaik und der differenzierten Erkundung der Spätantike. Es war gleichermaßen gegen den bürgerlichen Zeitgeist des »Banalismus« wie gegen den Furor der Massen gerichtet. Der Dichter hatte in der »Gottlosigkeit« der Epoche, im konsequenzblinden Technizismus und im Positivismus des Wissenschaftsbetriebs und nicht in vermeintlichen nationalen Interessen oder intellektuellen Gegensätzen zwischen Kultur und Zivilisation die Ursachen des Kriegs erkannt und damit »das Unglück kommen sehen.«²² Deshalb hat er sich weder am Anfang noch am Ende zum Krieg geäußert. Die Zukunft sah er in einer deutschen Jugend, in der die Ideale der griechischen Welt bestehen blieben.

Kantorowicz hatte sich schon vor dem Krieg mit Plänen für eine größere Studie über die griechische Kunst beschäftigt, dazu kam es noch lange nicht. In Konstantinopel erreichte sie 1918 der wohl letzte Brief Simmels. Sie fuhr nach Straßburg und pflegte ihn zusammen mit Gertrud Simmel bis zu seinem Tod am 28. September 1918. Bei dem Begräbnis waren lediglich seine Frau, sein Sohn und Gertrud Kantorowicz zugegen.

1923 gab Kantorowicz Simmels *Fragmente und Aufsätze aus dem Nachlass und Veröffentlichungen der letzten Jahre* heraus, wozu sie ein Vorwort schrieb und womit sie noch einmal die Vielfalt seiner Interessen vom »Platonischen und modernen Eros« zur »Philosophie des Schauspielers« zeigen wollte. Der Großteil seines Nachlasses kam ihr bei einer Bahnfahrt abhanden.

Das Buch *Vom Wesen der griechischen Kunst* wäre Kantorowicz' *magnum opus* geworden. Es erschien 1961 postum, herausgegeben und mit Ergänzungen von Michael Landmann. Es ist eine gründliche kunstwissenschaftliche Studie, in der sich Kantorowicz dem Bewegungsproblem in bildnerischer Darstellung und Gestaltung widmet. Am Beispiel antiker Skulpturen zeigt sie auf, wie Bewegung zugleich ›verharrt‹. Ähnlich paradox entfaltet sich der Einzelne in Skulpturengruppen.²³ Jürgen Egpytien wie Philipp sehen das Buch von Georges Geist durchdrungen.

1921 erwarb Kantorowicz ein Haus in Herlingen bei Ulm, wo sie mit ihrer Tochter und der Freundin Gudrun Bucher wohnte, der sie dort Gelegenheit gab, zeitweise mit ihrem Geliebten, einem verheirateten Major, zu leben und der sie zwei Gedichte widmete.²⁴

In den folgenden Jahren entdeckt Angela das Judentum. Sie empfand es als »das große Glück, ein Volk zu haben – für mich ganz neu.«²⁵ Sie konvertierte, trat einer orthodoxen Synagoge in Berlin bei und wanderte 1933 nach Palästina aus. Das veranlasste Gertrud Kantorowicz zur Bibel-Lektüre, sie trieb hebräische Sprachstudien und besuchte ihre Tochter 1936 bei Haifa. Aber zur Zionistin war die Mutter nicht geboren, »weil ich zu wissen glaube, nun schon lange, dass das Volk von Priestern eben nicht ein Volk ist.«²⁶ Vom Tod der Tochter 1944, die als Gärtnerin arbeitete und von einem Baum stürzte, hat die Mutter in Theresienstadt wahrscheinlich nicht erfahren.

Es ist bezeichnend, wie wenig von biblischen Dichtungen oder jüdischer Kultur überhaupt in Kantorowicz' Lyrik die Rede ist, das gilt bis hin zu den »Fetzen armseligen Papiers«, die 1945 gefunden wurden. Sie gelangten zu ihrem Bruder Franz in London, der 1948 mit der Schwester Else in Kalifornien einen Privatdruck veranstaltete. Weitere Abschriften, immer voller Schreibfehler oder eigenmächtiger Varianten wurden im Freundeskreis umhergereicht, aber allein von den Theresienstadt-Gedichten wurde einige mehrmals nachgedruckt.

Diese Gedichte werden stets um ihrer hohen dichterischen Qualität willen gerühmt. Aber nur mit verallgemeinernden Bemerkung wird auf die »erbärmlichen Umstände«²⁷ hingewiesen, unter welchen sie entstanden. Angela Rammstedt meint, »jeder Versuch, Gertrud Kantorowicz' Leben in dieser Zwangsgemeinschaft zu beschreiben, wäre zur Fiktion verurteilt.«²⁸ Es ist jedoch unerlässlich, die damaligen Lebensumstände der Dichterin zu kennen, um die Gedichte aus Theresienstadt auszuloten und fast wie auf einem Palimpsest ihre historische Grundlage ›durchschimmern‹ zu sehen. Hierauf soll im Folgenden die Aufmerksamkeit gerichtet werden. Dazu wird Hans Günther Adlers Werk und die ausgezeichnete Dokumentation von Angela Rammstedt herangezogen. Doch der Lebensgrund wird nicht in Erlebnisgedichten verarbeitet, nicht in

veristischen Momentaufnahmen oder in anklagender poetischer Rhetorik, sondern durch das modifizierte und verfremdete Muster griechischer Formstrenge auf der Ebene des hohen Stils, aber in zugespitzten Kontrasten. Der hohe Stil ist gefährdet durch das Pathos der Überhöhung, durch Heroisierung und Idealisierung. Das ist jedoch nicht der Fall bei Gertrud Kantorowicz. Die Stilhöhe wird durch den Kontrast mit einer ekelhaften Alltagswirklichkeit gebrochen, die freilich nicht dargestellt, aber dennoch ausgehalten werden muss, und erweist sich als Ausdruck menschlicher Größe angesichts der Herrschaft der Niedertracht.

Gertrud Kantorowicz wurde am 6. Juli 1942 mit der 80jährigen Clara Kantorowicz geb. Hepner im 15. Alterstransport von Berlin nach Theresienstadt deportiert. Clara war die Witwe des 1919 verstorbenen Joseph Kantorowicz, Bruder von Gertrud Kantorowicz' Vater, und die Mutter des Mediävisten Ernst Kantorowicz.

In den vergangenen 9 Jahren hatte Kantorowicz mit grenzenloser Uner-schrockenheit alle Gelegenheiten ausgeschlagen, Deutschland zu verlassen und in sicherem Glauben an ihre Unverwundbarkeit ihre ganze Kraft der Hilfe alter und kranker Verwandter und der Rettung ihr gänzlich Unbekannter geliehen. Natürlich trug sie nie den Judenstern. So erschien sie mit einem fingierten Brief, der ein Visum für Friedrich Gundolfs Bruder Ernst bestätigte, im Konzentrationslager Buchenwald, verlangte den Kommandanten zu sprechen und mit »gemimtem Vertrauen« sagte sie, »hier bekommt man doch sein Recht.«²⁹ Die Entlassung Ernst Gundolfs gelang. Gleichzeitig sammelte sie eine weibliche Arbeitsgruppe für griechische Studien in ihrer Wohnung am Lützowplatz um sich, aus der eine Hilfstruppe für Gefährdete wurde.

Als nach Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit den USA 1941 Visa nur noch für die Angehörigen amerikanischer Bürger ausgestellt wurden, konnte ihr Vetter Ernst, der an die Universität von Kalifornien in Berkeley gelangt war und dessen Jahresverträge auf unterster Gehaltsstufe bis 1945 immer nur in letzter Minute verlängert wurden, nichts mehr für seine Mutter und seine Cousine erreichen.

Auch jetzt dachte Gertrud Kantorowicz nicht nur an sich. Sie wollte Clara nicht zurücklassen, und so wurde ein Fluchtplan ausgeheckt, der nicht seinesgleichen hat. Ein Netz von Helferinnen und Helfern in Deutschland und der Schweiz war daran beteiligt. Einem Neffen der mit Kantorowicz eng befreundeten Dichterin Margarete Susman, die bereits in Zürich lebte, hatte Kantorowicz die Flucht in die Schweiz ermöglicht. Jetzt wollte er seine Mutter Paula Hammerschlag, Susmans Schwester, mit den Damen Kantorowicz über die Grenze

holen. Ein Schweizer Helfer hat um Mitnahme einer der Deportation nahen Berlinerin, eine weitere erpresste ihre Aufnahme in die Gruppe von nun fünf Frauen, vier davon im Alter zwischen 63 und 80 Jahren. Kantorowicz manövierte sie mit Hilfe zweier junger Freundinnen bis an die Schweizer Grenze bei Hohenems und Bregenz. Dort brach für drei Wochen die Verbindung mit den Kontaktpersonen in der Schweiz ab. Aber es gelang, die Flüchtenden auf verschiedene Dörfer zu verteilen und die Unternehmung geheim zu halten. Am 7. Mai jedoch wurden die fünf Frauen beim Versuch, nachts die Grenze zu passieren, entdeckt und vier von ihnen verhaftet. Nur der Erpresserin gelang die Flucht.

Noch im Wachlokal der Hohenemser Gendarmerie nahm Paula Hammer Schlag eine tödliche Dosis Phosphor. Gertrud und Clara Kantorowicz wurden über eine Reihe von Gefängnissen nach Berlin und in das Gestapo-Gefängnis am Alexanderplatz gebracht, die dritte verschwand spurlos. In Berlin hat Gertrud Kantorowicz so sicher und gelassen die Verhöre überstanden, dass keine der an der Hilfsaktion beteiligten Personen gefährdet wurde. Der Einreihung in einen ›Osttransport‹ entgingen sie und Clara durch die Fürsprache eines ›Beamten‹, der Kantorowicz als eine Krankenschwester erkannte, die ihn in Konstantinopel gepflegt hatte. Auch für den ›kleinen Alterstransport‹ nach Theresienstadt von 100 Personen hat sie sich als ›Transportschwester‹ gemeldet.

Das Gedicht *Dresden - Theresienstadt* 6. VII. 42 (L, 168f) hat die Dichterin zwei Jahre später geschrieben. In den drei Strophen über die Fahrt entlang der Elbe ruft sie die sommerliche Landschaft zwischen Dresden und der Destination, dem Bahnhof Bauschowitz, heute Bohusovice, herauf. Darin preist sie die Schönheit der freien Natur, wie sie sie zum letzten Mal sah. Während der Fahrt in Richtung Süden beginnt die Dämmerung. Das Westufer des Flusses liegt bereits in blauen Schatten. In den letzten beiden Versen wird Bedrohung spürbar. Die allerletzten Worte – »nimm was Dir verhängt« – sprechen aus, was die Dichterin als Titel über einen Zyklus von 8 der insgesamt 21 Gedichte aus Theresienstadt gesetzt hat: »Amor Fati«.³⁰

Hält man sich Adlers Beschreibungen der »Zwangsgemeinschaft« vor Augen, so ist es nicht ganz so erstaunlich, dass die Theresienstadt-Gedichte mit dem Wort »Lachen« über den absurden Ort einsetzen, den Kantorowicz mit beißendem Spott »Theresienopolitana« nannte. Da wurde den Zusammengepferchten mit Hilfe sich aufopfernder Gefangener, vor allem Ärzten, Ärztinnen und Pflegepersonal, aber auch Pädagogen, Geistlichen, Künstlern und Menschen aller Alters- und Berufsgruppen ein Überleben ermöglicht, das mit Absicht unter den obwaltenden Umständen in vielen Fällen befristet war, wenn es nicht mit einem der nächtlichen Abtransporte von jeweils 2000 Personen »nach Osten«

abrupt beendet wurde. Der Sinnlosigkeit dieses Unternehmens begegnen die drei ersten Gedichte mit Lachen. Sie stehen unter dem Namen einer Krankheit, die, wie Magen- und Darmerkrankungen überhaupt, in dem Lager häufig auftrat und sich 1942 zur Epidemie auswuchs: »Ruhr« (L, 154 f.). Der Zusatz, »Clärchen 28.-29. Nov. 42« erklärt, dass auch Clara an Ruhr erkrankte.

Motto:

Nichts und wär' es schlimme Bürde
Das nicht auch zum Feste würde.

›I‹

Lachen göttliches scholl als der hinkende Gatte den Liebreiz
Heimlichster Schönheit entblösst – strafend – im Arme der Kraft.
Heiterkeit himmlische Tochter! mich dünket auch wir hätten nächtlich
Lachend beim fraglichsten Mahl heut Deinen Fittich verspürt.

›II‹

Wem nie in Lachen zerflattert die Narrheit von Dingen und Menschen,
Fluch von Theresienstadt weh! Dir verfielen er ganz.
Denn ihn umkröchen die Spinnen, die klebrigen Geister der Enge
Filzige Gespielen des Staubs wirbelnd ihr schleifendes Netz.
Uns aber gängelt den leichten Flügel und Fuss ein Gelächter –
Ach und die Sonne Homers spielt um die dumpfeste Stadt.

›III‹

An Klärchen
Spielend geniessend und glücklich bereit nur den Gnaden des Lebens ·
Nun vom Schicksal berührt hebt sich ein höheres Bild.
Zwar leicht schmücktest den Tag Du es blieben die Sträusse und Gäste
Anmut aber ergoss um Dich das grössre Gefühl. (L, 154 f.)

Adler zählt im zweiten Halbjahr 35 000 Fälle von Entiritis, manche mit »schweren toxischen Erscheinungen, bei 50 Stühlen täglich«,³¹ so dass keine Rettung möglich war und im September 1942 allein 2134 Menschen an dieser Krankheit starben.

Dem setzt Kantorowicz ein Bild göttlicher Heiterkeit entgegen, in dem Hephaistos, der hinkende Gott des Feuers, seine Gattin Aphrodite in den Armen des Kriegsgottes Ares entdeckt, beide in einem Netz fängt und den Göttern zum Lachen darbietet. Das Lachen der gefangenen Frauen bei einem fragwürdigen Mahl, das den Namen kaum verdient, erinnert Kantorowicz, der »ihre Griechen« stets gegenwärtig waren, an diese Geschichte aus der Odyssee.

Lachen als Rettung ist die Lehre aus dem zweiten Ruhrgedicht, in dem höchst realistisch die Zustände in Theresienstadt beim Namen genannt werden. Dreck, Ungeziefer, Krankheit, Zusammengepferchtsein konnten Menschen in den Wahnsinn – die Dichterin benutzt den Euphemismus »Narrheit« – treiben. Aber das Lachen darüber ist teuer erkaufte, wie eine Silbe, das »Ach«, ein Seufzer, im letzten Vers bezeugt. Heiterkeit durchweht auch die Erinnerung an Claras früheres Leben im dritten der Ruhrgedichte, als sie frei von Sorgen ihre Gäste beglückte. Nun wurde sie vom Schicksal berührt, das jedoch nicht nur nimmt sondern auch gibt und ihr »ein höheres Bild« verleiht.

In zwei Gedichten über die Narrheit »von Dingen und Menschen« in Theresienstadt verbindet die Dichterin Märchen und Mythen zu »Narrentänzen« (L, 164f).

V

Narrentänze Narrentänze!
Knotet kleine Satyrschwänze

Rücklings fesselnd Paar zu Pärchen
Bockshorn Weinschlauch Mär und Märchen.

Denn wer so zerkratzt zerbissen
Angesengt zerfetzt zerschlissen

Überreizt von Druck und Öden
Kletternd zwischen Gruft und Böden

Der ist selbst im trübsten Norden
Längst Gelächterreif geworden

Nach so dunklen Gottaccorden.

VI

Rücken an Rücken geklemmt wie soll da das Satyrlein tanzen?
Rings ein rufender Chor – was steht er starr und verzerrt?
Auf zum gewohnten Schwunge! da tritt er dem anderen ein Bein ein
Hinter sich stösst er zurück · blind paukt ins Kreuz Fuss und Faust
Horn trifft ins Leere ins eigne verhaut ins Gemäul sich der Raffzahn.
Schmähwort geifert die Angst Fluchwunsch Gejaul und Geschrei.
Bis der Gewaltige der Trunkne selbst die Verbissnen entdeckte
Und ob der Gürtel ihm platzt lacht unersättlich der Gott ·
Springt nur und übt Eure Glieder steil aufrecht geduckt und gekauert

Dass an der Stelle geschult Leib sich dem Leiblein bequem
Bis immer höherer Aufsprung und fester der Erde vernestelt
Endlich der Knoten zersprengt · Sturz Euch zerbeult und befreit
Unwert nicht dass ins schöne und kühne Lied der Erlösung
Eueres Jauchzens Gestampf Radschlag und Purzelbaum dröhnt. (L, 164f)

Im September 1942 war mit 58 491 die Höchstzahl von Gefangenen in Theresienstadt erreicht, die zwischen Kellern und Dachstühlen umherklettern mussten, wo viele ihre Schlafstellen hatten. Gedichte wie diese geben eine realistische Darstellung der Zustände, als Adler zufolge »nach dem Einlieferungsschock« Störungen aller Art wie neurotische und hysterische Ausbrüche, »starke Reizbarkeit mit Wutanfällen« auftraten.³²

In den Theresienstadt-Gedichten schöpft Kantorowicz aus der Bilderwelt von zwei Bereichen, griechischer Mythologie und Literatur sowie der Märchenliteratur. Unter allen Göttern wählte sie Dionysos zum Herrscher über Theresianopolitana, so, wie er in den *Bakchen* des Euripides erscheint, des griechischen Dichters, den Kantorowicz am meisten schätzte. In der Tragödie nennt Euripides Dionysos »höchst furchtbar, doch den Menschen auch höchst mild gesinnt.«³³ Der Gott wirbt um König Pentheus von Theben und straft den Gottesleugner furchtbar und entführt die Frauen Thebens in das Kithairon-gebirge, wo sie ihm als Bachantinen in rauschhaftem Kult mit Tanz, Gesang und Paukenschlag dienen. Satyrn gehören ebenfalls zu Dionysos' Gefolge.

In dem Gedicht »Narrentänze« brechen Gequälte, umstanden von einem »Chor« von Zuschauern, in Wut aus, müssen aber, obwohl Rücken an Rücken gebunden, tanzen bis »der Gewaltige der Trunkene« – der Gott Dionysos ist gemeint – in unersätlichem Gelächter die Verknoteten zu solchen Sprüngen antreibt, dass sie zwar zerbeult, aber befreit zu Boden stürzen. Kantorowicz belegt die Satyrn allerdings mit dem Diminutiv »Satyrlein« und mit den »kleinen Satyrschwänzen« entschärft sie den wilden Dionysoskult und verschiebt ihn ins Märchenhafte. Die Verfasserin der Studie *Über den Märchenstil in der Malerei der Sienesischen Kunst das Quattrocento* (1910) war auch mit der europäischen Märchenliteratur gut vertraut. In Theresienstadt entstanden Gedichte und Gedichtfragmente mit Motiven wie »Rotkäppchen heiss ich / Verborgenes weiss ich« (L, 156), die ebenfalls Heiterkeit ausstrahlen.

Michael Landmann überliefert Kantorowicz' Bekenntnis, dass sie erst nach 1933 »die einzigartige Größe« der griechischen Kunst deutlich erkannt habe, »dass zur Welt untrennbar die Gegenwelt gehöre.« und dass die Griechen »auch in bösen und wüsten Mächten ein Göttliches zu sehen vermochten«. Sie hätten »Taten der Unmenschlichkeit durch Riten immer neu ins Gedächtnis gerufen

und so die Furcht vor dem Rückfall ins Barbarisch-Bestialische wachgehalten.«³⁴

Kantorowicz' Selbstlosigkeit war von Jugend an im Kreis ihrer Freunde sprichwörtlich. Das hat Stefan George bereits ein halbes Jahrhundert, ehe diese Eigenschaft auf ungeahnte Weise geprüft wurde, gesehen und im Gedicht ausgesprochen. Ihre Freunde erkannten sie in dem auf Nausikaa anspielenden Gedicht aus Georges *Jahr der Seele*:

Die du ein glück vermehrest auch nicht es teilend ·
Für schmerzen balsam bist auch kaum sie fassend
Und gar aus schlimmen zeichen schönes rätst ·

Erfinderisch und gross im reich der güte ·
Du darfst dich rühmen: manchen geist am strand
Der nach dem schiffbruch hingeschleudert wurde ·
Den götter und genossen liegen liessen
Ich jenes mädchen hab ihn aufgerichtet.³⁵

»Balsam« war Kantorowicz für viele Leidensgenossinnen. Sie teilte die »schmalen Rationen, lenkte Kranke mit nächtelangen Märchenerzählungen« ab und blieb Sterbenden nah, auch »mit der Nähe des eigenen Körpers.«³⁶ »Die Griechen« blieben dabei ihre ständigen Begleiter. Einmal wurde sie in Theresienstadt von einer Mitgefangenen dabei überrascht, wie sie eine Zimmergenossin wusch. Kantorowicz überwand die Situation, indem sie die spliternackte junge Frau »mit der Handbewegung der geborenen großen Dame als Altphilologin in dem Zustand vorstellte, der ihrer Beschäftigung mit dem Griechentum und seiner Kunst entsprach, der Stellung der Venus Anadyomene.« Dieselbe Zeugin fand Kantorowicz kurz vor dem Tod auf ihrem Lager: »geschwächt von vielen Krankheiten, wog sie kaum 80 Pfund. Ihr kleiner kluger Kopf war von kurzem weißen Haar umrahmt, sie hatte kaum mehr Zähne, ihre Haut war fleckig, aber sie las ihren Homer im griechischen Originaltext.«³⁷

Kantorowicz hat das Elend aber auch dort erlebt, wo es am größten war, in den Krankenstationen und Siechenheimen, die Adler »Stätten unsagbaren Elends« nennt, den insgesamt 438 Krankenstuben, »muffigen, vollgestopften Zimmerchen und Dachböden mit Tuberkulösen und hilflosen Greisen.«³⁸ In dem 1943 eingerichteten Krankenhaus tat Kantorowicz Dienst. Die Mitgefangene Resi Weglein, die von 1942 bis 1945 als Krankenschwester in Theresienstadt tätig war, schrieb voll Bewunderung über »die 68jährige Frau Dr. Kantorowicz aus Berlin«, die während des bitterkalten Winters 1944 in Zimmern ohne Fenster und Öfen den Nachtdienst in einem Trakt mit 150 Patienten

übernahm. »Natürlich gab es in diesen Nächten immer mehrere Todesfälle.« Eine der Frauen hatte »Unterleibskrebs im letzten Stadium. Sie strömte einen schrecklichen Geruch aus, und es war für jede Schwester eine Strafe, die vorgeschriebenen Spülungen zu machen. Hier muss ich Frau Kantorowicz mit ihren 68 Jahren loben, die mit wirklicher Aufopferung den Dienst an Frau Roth versah.«³⁹

Umgeben von Kranken und Sterbenden hat die Dichterin den Tod zu einem dominieren Thema gemacht, so in dem Gedicht über das Sterben Claras.

10. Februar 1943

So welkst Du und der schritt der stunden altert ·
Kein lachen säumt mehr unsrer wochen ernst
Da Du die dunklen gänge gehen lernst
Die lebend licht und blume nur umfaltert.

Tochter des tages! nun Du Dich entfernst
Unwissend folgend dem erhabnen müssen
Greisin die Du den augenblick besternst ·
Wie still wir die beringten finger küssen

Und decken Dich mit falten seidnen schweren
Gestickten rankwerks – Vogel-schilf und wald –
Verwandlung greift nach Dir: gross die gestalt
Gelassen droht Dein mund – und wir verehren. (L, 158)

Das Datum des Gedichts, 10. Februar 1943, bezeichnet den Todestag von Clara Kantorowicz.

Gertrud Kantorowicz war es gelungen, die Vorschrift zum umgehen, die es den Gefangenen lediglich erlaubte, alle vier Monate eine 30-Worte umfassende Postkarte zu versenden. Sie konnte einen Brief aus dem Lager schmuggeln. Darauf stand die Todesstrafe, und zur Abschreckung wurden einmal 17 Menschen für dieses Vergehen auf dem Marktplatz gehängt. In dem Brief an ihre Geschwister zeichnet Kantorowicz ein nahezu sonniges Bild ihrer Situation. Durch die Krankenpflege werde sie »stets kräftiger und frischer.« Das Zimmer gehe auf einen Garten, »Riesenbäume und sommerliche Südsonne. [...] Zu beklagen ist Tante Klara, die an Herzkrankheit starb ohne Leiden und gepflegt von uns wie eine Fürstin [...]«⁴⁰

Gertrud Kantorowicz und ihre Mitgefangenen wohnten wahrscheinlich in dem Kasernengebäude, von dem man auf einen Hof mit Kastanienbäumen sah. Es wurde zur »Wohnkaserne« erklärt und war eines der schlechtesten Gebäude, fast ohne Waschgelegenheit. Hier war Clara wohl ein würdevollerer Tod

beschieden als vielen in Theresienstadt. Würde kam ihr zu durch Ehrfurcht, die ihr die Anwesenden erwiesen. Kantorowicz' hat beides zu den einander bedingenden Eigenschaften erklärt, die sie in der griechischen Kunst gefunden hatte. »Denn Ehrfurcht ist jene Stellung von Mensch zu Mensch und Mensch zu Gott, die in der Rangordnung und Unterordnung Eines sind mit der Würde dessen, der sich unterwirft.«⁴¹

Das Gedicht über Claras Tod und der es erläuternde Brief bestätigen die Beobachtung Adlers, wie wichtig es in dem noch so bedrängten Zusammenleben auf engstem Raum war, dass die Menschen dennoch Würde bewahren konnten. Ein Gedicht von Lotte Pariser,⁴² *Zum zweiten Weihnachtsabend in Theresienstadt - 1943* zunächst fälschlich Kantorowicz zugeschrieben aber ihr gewidmet, beweist es:

...
Das Zaubern hast du früh gelernt
Das ›kleine Nein‹ von dir entfernt.
So hab ich mich in vielen Stunden
Durch dich zu mir zurück gefunden.

Dein Leben in dem kleinen Raum
Ist gleichnishaft wie mancher Traum ...
Und gar den Tisch höchst wunderbar
Schaffst du vom Hocker zum Altar. ... (L, 212)

Auch Kantorowicz hat Weihnachten in Theresienstadt »gefeiert«, wie ihr Gedicht datiert »Weihnachten 1944« (L, 170) bezeugt. Von Zionisten spöttisch »Weihnachtsbaumjuden« genannt, schenkten sie noch in dem Ghettolager »Gaben die die Not ersonnen,« wie es bei Kantorowicz heißt. Die Not, das Heimweh, die Sehnsucht »Nach den Liebsten nach den Fernen« eint auch einander Fremde, und auch unter Tränen wird »die Weihnacht doch zum Fest.« (L, 170) Adler bestätigt wiederum, dass »sehr viele Juden, an die äußerlichen Hauptgebräuche des christlichen Jahres gewöhnt, auch im ›Ghetto‹ nicht davon lassen wollten«⁴³ und einander mit kleinen Geschenken bedachten. Vor allem Schmuck aus verschiedenem Material wie Draht und Holz wurde erzeugt und verschenkt.

Aber während der Tod in Kantorowicz' frühem Gedicht als »milder Jüngling« die »scheuen Seelen / Die grosse Strasse führt« (L, 135) oder gar in Anspielung auf den Opfertod Jesu Erlösung bringt (L, 138), braut der Tod in Theresienstadt einen »Trank wie keiner je ihn geschlürft / Gift auf Gift« (L, 159).

Im Winter 1944/45 kam auch Kantorowicz dem Tod nah. Sie erkrankte an Enzephalitis, einer in Theresienstadt häufigen Krankheit, über die Adler

berichtet, dass sie, obgleich oft heilbar, zur »Modekrankheit« wurde. Frauen wurden neurotisch »und tobten nun die eine große Krankheit, die Theresienstadt hieß [...] aus.«⁴⁴ Nachdem Kantorowicz die Gehirnhautentzündung überstanden hatte, sagte sie, sie sei nun zum ersten Mal »ernstlich krank« gewesen. Sie war jedoch zu geschwächt, um die letzte schwere Erkrankung, eine eitrige Meningitis, zu überleben. In den Wochen vor ihrem Tod entstand eines der großen, formvollendeten Gedichte Kantorowicz', datiert »Post Encephalitem« (L, 163). Darin geschieht die Begegnung mit dem »Herr des Endes · Spender Tänzer Töter« (L, 163). Er ist wiederum Dionysos, der Gott mit dem zweifachen Antlitz. Das eine, gezeichnet »vom blutigen Mahl,« das andere das »gütige das silbrig kühle.« Er führt einen Totentanz an, Alte und Junge, Verständnislose und »Stolze die den Todeszug begreifen«. Der Gott selbst stirbt mit ihnen. Dem Mythos zufolge wurde Dionysos in Delphi begraben.

[...]

Wir sind des Gottes der begraben stirbt.
Der Boden gähnt den grossen Leib zu bergen
Und uns in seinen Arm · und narret die Schergen
– Ahnst Du den Hohn? – die Tod zu Spreu verdirbt.

Tränen und Stöhnen? Weinet! denn so wirbt
Der Gott um unsere Herzen – aber lauscht:
Schaurig – wie wenn beim Tanz die Tonart tauscht –
Sein Haar sein Laub sein Haupt verjüngt berauscht
Im Veilchenkranz drin die Cikade zirpt. (L, 163)

Der Tod mit dem Gott, geborgen in seinem Arm, ist zugleich ein Sieg. Er »narret die Schergen«. Kantorowicz hat sich nie erlaubt, die Verse ihrer Gedichte aus Theresienstadt mit Namen oder Beschreibungen der Peiniger zu besudeln. Ein einziges Mal wird hier auf sie angespielt. Das entspricht ganz der politischen Abstinenz, in der sich »der Meister« Stefan George übte. Robert Lerner erwähnt 31 Briefe Kantorowicz' aus den Jahren 1929 bis 1941 in welchen nicht ein einziges Mal Hitler erwähnt wird, nicht die Machtübernahme, nicht die Rasengesetze, nicht der Anschluss, nicht die »Kristallnacht«. Lerner fragt sich, ob die George-Jüngerin wohl jemals eine Zeitung gelesen habe.⁴⁵ Nach 1933 hat Kantorowicz in ihren Briefen vielleicht Vorsicht walten lassen. Spätestens in Theresienstadt hat sich das jedoch gewandelt. Eva Noack-Mosse berichtet von intensiven Gesprächen mit Kantorowicz in deren letzten Lebenswochen, auch über Politik.⁴⁶ Das findet in dem ersten der Amor fati-Gedichte *Theresianopolitana Winter 43/44* seinen Niederschlag.

›So tritt herzu! Du wusstest vom Altare
Von Opfertieres reiner offener Kehle
Vom freien Sang und Leib geschmückter Seele
Und von der stolzen Glut um Bett und Bahre

Und wusstest nichts! Nun höhnen alle Flammen
Verstöhnt das Opfer kein Gesang blüht wahr
Vom faulen Rauch besudelt Dein Altar
Der Gott schreit laut
›Ich küsse seine Flammen. (L, 160)

Das kann auch als politisches Gedicht gelesen werden. Es ist deutlich von zwei verschiedenen Epochen die Rede, einer frühen, in der reine Opfer in Freiheit und Schönheit dargebracht werden und einer späteren – es ist die Gegenwart –, in der alles Schöne zerstört ist und der Altar des Gottes besudelt. Aus ›stolzer Glut‹, gleichsam heiligen Feuern, werden höhrende Flammen, der freie Gesang ist verstummt, zu hören ist nichts Wahres. Der Gott selbst schreit auf, vielleicht ein Todesschrei. Ein ›Du‹ wird angesprochen und angeklagt. Es kannte Schönheit und Freiheit, mit dem einst vor dem Altar einem Gott gehuldigt wurde. Aber es wusste doch nichts von den Mächten, die es vernichten konnten und vernichtet haben. Dieses Du könnte mit einem Ich identisch sein. In der »Vorrede« zum *Jahr der Seele* betont George, dass in den Gedichten »ich und du die selbe seele sind.«¹⁷ Damit würde Kantorowicz sich selber anklagen, nichts gewusst zu haben. Wie griechische Schönheit in Kunst, Rhetorik, Riten missbraucht und geschändet wurden, konnte sie in Berlin auf Schritt und Tritt sehen und hören. Was waren die olympischen Spiele 1936 anderes als eine Verhöhnung von Hellas?

Der letzte Vers dieses Bekenntnis-Gedichts kann wieder als ein Ausdruck des Amor fati verstanden werden. Noch dem sterbenden Gott wird Verehrung erwiesen und damit zugleich dem Verehrenden Würde.

In den spärlichen Zeugnissen über Kantorowicz in Theresienstadt kommt der Name Stefan Georges nicht mehr vor. Sie hat ihren Mitgefangenen Märchen erzählt und selbst ihre geliebten Griechen gelesen, aber was ihre großen Gedichte beweisen, er hat sie bis zuletzt gelenkt.

Anmerkungen

- 1 Gertrud Kantorowicz, *Lyrik. Kritische Ausgabe*, hg. von Philipp Redl, Heidelberg 2010, 200. Hier auch eine ausführliche Bibliographie, 218–230. Im Text wird auf Zitate mit der Sigle L und Seitenzahl hingewiesen.

- 2 Hans Günther Adler, *Theresienstadt 1941-1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie*, Tübingen 1960, 617-621.
- 3 Ebd., 759.
- 4 Ebd., 602.
- 5 Vgl. Robert E. Lerner, *Ernst Kantorowicz. A Life*, Princeton 2017, 10 f. Ich danke Robert Lerner zutiefst für viele wichtige Informationen, Hinweise und Anregungen, die er in Briefen und Interviews mit Mitgliedern der Familie Kantorowicz gewonnen hat und an welchen er mich großzügig teilhaben ließ.
- 6 Thomas Karlauf, *Stefan George. Die Entdeckung des Charismas*, München 2007, 238.
- 7 Georg Simmel, *Stefan George. Eine kulturphilosophische Studie*, in: *Neue Rundschau*, 12(1901)2, 207-215.
- 8 Michael Philipp, »Was ist noch, wenn Er nicht lenkt«, *Gertrud Kantorowicz und Stefan George*, in: Ute Oelmann, Ulrich Raulff (Hg.), *Frauen um Stefan George*, Göttingen 2010, 119-141.
- 9 Vgl. Ute Oelmann, *Das »protestantische erblander« und die Frauenfrage. Gertrud Simmel im Gespräch mit Stefan George*, in: Oelmann, Raulff (Hg.), *Frauen um Stefan George*, 143-155.
- 10 Philipp, »Was ist noch, wenn Er nicht lenkt«, 124.
- 11 Ebd., 126.
- 12 Zitiert ebd., 124f.
- 13 Michel Landmann, *Gertrud Kantorowicz 9. Oktober 1876 - 19. April 1945*, in: *Gertrud Kantorowicz, Vom Wesen der griechischen Kunst*, hg. und mit einem Nachwort versehen von Michael Landmann, Heidelberg 1961, 95.
- 14 Sabine Lepsius, *Ein Berliner Künstlerleben um die Jahrhundertwende*, München 1972, 183.
- 15 Vgl. Robert E. Lerner, *A Newly Discovered Letter by Georg Simmel of May 1918*, in: *Simmel Studies*, 13 (2003), 425-438.
- 16 Vgl. Robert E. Lerner, *The Secret Germany of Gertrud Kantorowicz*, in: Melissa Lane, Martin Ruchl (Hg.), *A Poet's Reich. Politics and Culture in the George-Kreis*, Rochester/NY 2010, 56-77.
- 17 Zitiert bei Philipp, »Was ist noch, wenn Er nicht lenkt«, 132.
- 18 Zitiert ebd., 133.
- 19 Ebd., 133.
- 20 Zitiert ebd., 134.
- 21 Lerner, *A Newly Discovered Letter*, 430.
- 22 Karlauf, *Stefan George*, 496 f.
- 23 Vgl. Jürgen Egyptian, *Schwester, Huldin, Ritterin, Ida Coblenz, Gertrud Kantorowicz, Edith Landmann. Jüdische Frauen im Dienste Stefan Georges*, in: *Castrum Peregrini*, 53(2004)264/265, 73-119.
- 24 Vgl. Robert E. Lerner, *Poetry of Gertrud Kantorowicz. Between »Die Blätter für die Kunst« und Theresienstadt*, in: *George Jahrbuch*, 5 (2004/2005), 98-109.
- 25 Lerner, *The Secret Germany*, 65.
- 26 Ebd.
- 27 Philipp, »Was ist noch, wenn Er nicht lenkt«, 141.
- 28 Angela Rammstedt, »Wir sind des Gottes, der begraben stirbt.« *Gertrud Kantorowicz und der nationalsozialistische Terror*, in: *Simmel Newsletter*, 6 (1996), 135-177. Einzelheiten über Kantorowicz' Fluchtversuch und Gefangenschaft sind dieser gründlichen Dokumentation entnommen.

- 29 Kantorowicz, *Vom Wesen der griechischen Kunst*, 103.
30 Siehe zu dem von Nietzsche übernommenen Begriff den Kommentar zu L, 160–167.
31 Adler, *Theresienstadt 1941-1945*, 514.
32 Ebd., 522.
33 Euripides, *Die Bakchen*, Übersetzung, Nachwort und Anmerkungen von Oskar Werner, Stuttgart 1968, 34.
34 Michael Landmann, *Figuren um Stefan George*, Amsterdam 1982, 48.
35 Stefan George, *Das Jahr der Seele*, Berlin 1929, 74.
36 Vgl. Eva Noack-Mosse, *Theresienstädter Tagebuch* [1945/1975], Deutsches Literaturarchiv Marbach Nachlass Zuckmayer; zitiert nach L, 32.
37 Ebd.
38 Adler, *Theresienstadt 1941-1945*, 80.
39 Rosi Weglein, *Als Krankenschwester im KZ Theresienstadt. Erinnerungen einer Ulmer Jüdin*, mit einer Zeit- und Lebensbeschreibung versehen von Silvester Lechner und Alfred Moos, Stuttgart 1990, 75.
40 Zitiert bei Rammstedt, »*Wir sind des Gottes, der begraben stirbt*«, 156.
41 Kantorowicz, *Vom Wesen der griechischen Kunst*, 32.
42 Zu Lotte Pariser siehe Sigrid Bauschinger, *Die Cassirers. Unternehmer, Kunsthändler, Philosophen. Biographie einer Familie*, München 2015, 279 f. und 282–285.
43 Adler, *Theresienstadt 1941-1945*, 611.
44 Ebd., 517.
45 Lerner, *A Poet's Reich*, 62.
46 Vgl. Noack-Mosse, *Theresienstädter Tagebuch*.
47 Stefan George, *Das Jahr der Seele*, Berlin 1929, unpaginiert.